

Politische Liturgien und die Bewahrung der Menschenwürde

Die Rekontextualisierung der unbedacht Verstorbenen und das politische Engagement in der systemischen Seelsorge

Andreas Brenneke

Zusammenfassung

Von den »Rändern des Lebens« spricht ein Gebet in der Liturgie des »Gottesdienstes für die Unbedachten«. Der Rand steht hier für die Ausgeblendeten, für jene Menschen, die am Rande des Systems der Gesellschaft leben, vereinsamt, nicht selten absichtsvoll marginalisiert, ohne ausreichende soziale, kulturelle und wirtschaftliche Teilhabe. Es geht um die ausdrückliche Wahrnehmung dieser Perspektive und ihre liturgische Vergegenwärtigung im Sinne einer gottesdienstlichen Rekontextualisierung, die über das Liturgische hinaus in das System der Gesellschaft hineinwirkt. Liturgie als Seelsorge, Seelsorge als Liturgie? Die liturgisch-seelsorgliche Rekontextualisierung als Politik im Sinne der Wahrnehmung vergessener Polites?

Schlagwörter

Liturgie – Rand – System der Gesellschaft – Teilhabe – Rekontextualisierung

Summary

Political liturgies and the preservation of human dignity. The recontextualization of the unconsidered departed and political engagement in systemic pastoral care

About the «margins of life» speaks a prayer in the liturgy of the «service for the unconsidered». The margin symbolizes the outcasts, those people who live on the margins of the system of society, lonely, often deliberately marginalized, without sufficient social, cultural and economic participation. This article is about the explicit perception of this perspective and its liturgical visualization as a worship recontextualization, which works from the liturgical public context into the system of society. Liturgy as pastoral care, pastoral care as liturgy? The liturgical and pastoral recontextualization as a policy in the sense of the perception of forgotten «polites»?

Keywords

liturgy – margin – system of society – participation – recontextualization

Was 2006/2007 an der Antoniterkirche in Köln¹ begann, ist zu einer deutschlandweiten Bewegung geworden, die sich in evangelischen wie katholischen kirchlichen Kontexten etabliert hat: Die Gottesdienste für die Unbedachten. »Bestattung von Amts wegen«, auf einem anonymen Gräberfeld, so heißt das im Verwaltungsdeutsch, wenn jemand stirbt und kein Angehöriger sich um die Beerdigung kümmert, keine Trauerfeier stattfindet, kein Trauerzug den Leichnam begleitet. Die Zahlen der so Bestatteten steigen seit Jahren an, inzwischen sind es rund 15 % aller Todesfälle. »Allein in Essen mit knapp 600.000 Einwohnern sind es jährlich rund 300, in der Millionenstadt Köln etwa 700.«² In meiner Heimatstadt Bochum waren es von 2007 bis einschließlich November 2017 insgesamt 2.052 Menschen.³

Es sind Randsiedler der Gesellschaft, sicher oft Marginalisierte, aber keinesfalls ausschließlich: »Wir waren sehr erstaunt (...), dass so viele Junge auch schon so eine soziale Isolation haben. Da ist jemand dabei, der ist 34 oder 41, und es sind nicht Leute, von denen man so denkt, sie werden anonym bestattet, Junkies oder Obdachlose, die haben ja meist irgendwo noch ihren Kreis, die Obdachlosen sind selten allein, aber diese Menschen haben das eben nicht!«⁴

Von den »Rändern des Lebens« spricht ein Gebet in der Liturgie des »Gottesdienstes für die Unbedachten«. Der Rand steht hier für das Abgelegene, die Ausgeblendeten, die Übersehenen, für jene Menschen, die am Rande des Systems der Gesellschaft leben, vereinsamt, nicht selten absichtsvoll marginalisiert, ohne ausreichende soziale, kulturelle und wirtschaftliche Teilhabe – nicht nur, aber offenbar immer häufiger. Es geht um die ausdrückliche Wahrnehmung dieser Perspektive und ihre liturgische Vergegenwärtigung im Sinne einer gottesdienstlichen Rekontextualisierung, die über das Liturgische hinaus in das System der Gesellschaft hineinwirkt. Liturgie als Seelsorge, Seelsorge als Liturgie? Die liturgisch-seelsorgliche Rekontextualisierung als Politik im Sinne der Wahrnehmung vergessener Polites? »[D]ie Liturgie ist Aufruf zu sozialem Engagement, also zu einem Beitrag der Christen für ein sozial gerechtes Zusammenleben und eine ebensolche Gesellschaft« (Belafi, 2012, S. 255, zit. Kranemann).

Ohne aus der Mitte der Ortsgemeinden erwachsen zu sein, kamen und kommen die sehr gut besuchten Gottesdienste für die Unbedachten aus der Mitte der

1 Hier begannen 1968 zur Hochzeit des Vietnamkrieges auch die von Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky und anderen initiierten »Politischen Nachtgebete«. Dorothee Sölle selbst erzählt die Geschichte der politischen Nachtgebete (Sölle, 2010, S. 63 ff.).

2 Internetquelle, aufgefunden und geladen am 25.05.2018: http://www.deutschlandfunkkultur.de/einsam-gestorben-und-anonym-entsorgt.1278.de.html?dram:article_id=192086

3 Wer etwas ausführlicher über die Geschichte der Gottesdienste für die Unbedachten und die Gottesdienste selbst informiert werden möchte, kann mir gerne eine Email an die Adresse info@praxis-act.de senden, dann lasse ich ihr bzw. ihm eine PDF per Mail zukommen.

4 Seelsorgerin Ruth-Hermi Moeller: http://www.deutschlandfunkkultur.de/einsam-gestorben-und-anonym-entsorgt.1278.de.html?dram:article_id=192086 – In Bochum waren auch gerade über 20-Jährige unter den Unbedachten, einmal sogar ein Kind, das nur wenige Monate alt geworden war.

Christ/innengemeinschaft. Sie werden von Theolog/innen, von Pfarrer/innen und sogenannten Laien gleichermaßen getragen. Sie reduzieren das Sakrale auf ein Minimum und verdichten die Zuwendung zu ihren Gemeinden – den Freund/innen, Bekannten, Nachbarn, ja, auch den Anverwandten der Unbedachten und vielen Solidarischen – zu kontextuell-systemischer Seelsorge. Auf der Grenze zwischen sakraler Tradition und weltlicher Expression ereignet sich eine eigentümliche Demokratisierung, welche die Gottesdienste für die Unbedachten mit den politischen Nachtgebeten der sechziger und siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts gemeinsam haben: Sie sind ebenso darauf angelegt, »uns aus der falschen Sakralität, die zum Verstummen bringt, zu erlösen« (Sölle, 2010, S. 68). Ich will es zur Vertiefung meiner Hypothesen mit einer Narration versuchen.

1 Die Unbedachten im Bauch Neapels – eine ethnologisch-analoge Spurensuche

Mehrfach schon habe ich Neapel, diese faszinierende Metropole am Tyrrhenischen Meer, besucht. Beim ersten Mal hatte ich sechs Wochen als Jugendlicher in ihr gelebt, ihre immensen Gegensätze erfahren, ihre Schönheit, ihre abstoßenden Seiten, ihren unbändigen Lebenswillen.

Als ich während eines meiner späteren Aufenthalte eine alte Dame im Sanità-Viertel nach dem Cimitero delle Fontanelle fragte, dem »Friedhof der Brunnlein« (weil dort früher einige Bäche hinunter zum Meer flossen), erntete ich zunächst einen finsternen und zugleich misstrauischen Blick. Was ich denn dort wolle, fragte sie mich. Ich sagte ihr, dass ich diese Stadt liebte und noch längst nicht alles gesehen hätte und heute sei dieser sagenumwobene Friedhof an der Reihe. Ich wolle erleben, wie die Neapolitaner/innen es mit dem Tode hielten. Die Skepsis der alten Dame wich einem freundlichen Lächeln. Sie hakte mich unter (und hatte so zugleich einen Helfer angesichts der steil ansteigenden Straße gewonnen), ging mit mir ein gutes Stück die Straße bis zu einer verwinkelten kleinen Kreuzung hinauf und erklärte mir von dort aus, wie ich den gesuchten Ort finden könne. Sie verabschiedete sich, winkte mir nochmals zu und verschwand in einer Seitengasse.

Wenig später stand ich vor dem hohen Portal aus gelbem Tuff, an jenem Ort, der schon den alten Griechen, die hier landeten, und schließlich den Römern als Steinbruch diente. Bis ins Mittelalter hinein wurde hier gelber Tuff, ein beliebter und hervorragender vulkanischer Baustoff, aus dem und auf dem große Teile der Stadt errichtet wurden, gebrochen. Wer Neapel kennt, weiß, dass unter der oberirdischen Stadt eine kaum weniger große auf Besucher/innen wartet, eine Welt aus Zisternen, Hallen und geheimnisvollen Gängen, die in fast 2.800 Jahren dort angelegt worden sind.

Ein paar Stufen tiefer starrten mich schließlich leere Augenhöhlen aus unzähligen Schädeln an, die zu großen Pyramiden aufgestapelt waren. Es war kühl, feucht und roch etwas erdig, modrig. Sobald meine Augen sich an das Zwielicht gewöhnt hatten, sah ich umso mehr Pyramiden aus Schädeln, aber auch in Ecken, Winkeln und vor Wänden aufgestapelte Knochen, fein säuberlich sortiert nach Art und Größe. Hier und dort waren Altäre errichtet worden, die teilweise mit Kerzen und Votivgaben überhäuft waren, aber auch Fahrkarten, Lotterielose und Eintrittskarten für Neapels Stadion oder die U-Bahn wurden den Schädeln geschenkt. Immer wieder waren einzelne Schädel oder Gruppen von Schädeln in Kisten und Rahmen oder in kleinen Regalen aufgestapelt, zuweilen mit eigens für sie erdachten Namen und Bemerkungen handschriftlicher Art versehen. Manche der improvisierten Möbel waren verziert und geschmückt, bald mit natürlichen, teils vertrockneten Blumen, bald mit Seidenblüten. Über einigen lag eine Schicht Staubes, andere schienen wie frisch gereinigt. Ein paar Besucher/innen verweilten vor einigen Schädeln oder auch einem ganz bestimmten, beteten still, gestikulierten zuweilen wild, schienen in angeregte Diskussionen vertieft oder beschimpften gar eines dieser makabren Artefakte der Endlichkeit.

Alles erschien mir wie der Ausdruck eines peniblen Plans, der sich nicht mit der Faktizität des lebensfeindlichen Chaos abfinden wollte. Die makaber anmutende Ordnung, mit der ich spontan eher Lagerlogistik als liebende Zuwendung verband, ist indes Ausdruck eines emphatischen und zugleich pragmatischen Willens, der sich dem Tod als des großen Gleichmachers nicht beugen will. In diesen Friedhofshöhlen lagern Gebeine aus über vier Jahrhunderten, von Menschen, die den großen Pest-, Typhus- und Choleraepidemien, den Vesuvausbrüchen, Erdbeben und sonstigen Katastrophen Neapels zum Opfer gefallen sind. Allein jene Pestepidemie, die 1656 in der Stadt wütete, kostete 300.000 Menschen das Leben, fast der Hälfte der damaligen Bevölkerung.

Nicht alle hatten Teil am Glanz der Residenzstadt, viele lebten am Rande der feudalen Plätze, Kirchen und Palazzi, im engen spanischen Viertel, in Vergini oder eben Sanità, wo die Überreste dieser Verstorbenen unter der Erde ein eindringliches Denkmal formen, ein Memento der scheinbar Vergessenen. »Sie werden anime pezzentelle genannt, Bettlerseelen, weil sie ohne Aussicht auf ein würdiges Begräbnis gestorben sind. (...) Außer zwei – dem adligen Filippo Carafa von Maddaloni und Gemahlin – sind alle menschlichen Überreste durchweg namenlos« (Morese, 2015, S. 114 f.).

Die Armut der einen gehört von jeher zu Neapel, wie der Reichtum der anderen, nicht nur hier an jenem eigentümlich morbid-lebendigen Ort, sondern auch anderswo in der Stadt. Die Faszination für den Tod ist in der Vesuvmetropole durch die Epochen hindurch ungebrochen. »Wenn das auf dem Campo Santo Vecchio jeweils zur Verfügung stehende öffentliche Massengrab seine tägliche Anzahl von Toten aufgenommen hatte, schüttete man Ätzkalk über die

Leichen und rückte die steinerne Deckplatte wieder an ihren Platz. Wurde das Grab zwölf Monate später wieder geöffnet, so war außer den Gebeinen wenig übrig geblieben. Diese räumte man aus (sie dienten als Dünger) und die Grube war bereit für neue Leichen. Den Armen Neapels erscheine auch das Leben so namenlos wie der Tod« (Gunn, 1964, S. 296).

So distanziert und zugleich fasziniert die Neapolitaner/innen auch zu beobachten und zu beschreiben verstehen (sie haben sich ihren Pragmatismus in fast 2.800 Jahren wechsel- und nicht selten leidvoller Geschichte redlich erworben), gehört es doch untrennbar zum neapolitanischen Menschen, sich mitfühlend zu zeigen, solidarisch zu sein mit einem jeden Menschen, ganz gleich, ob er hilfebedürftig ist oder nicht. Dem italienischen Begriff »simpatia« (mit »Sympathie« oder »Mitgefühl« nur höchst unzureichend ins Deutsche übertragen) ist jedoch jegliches süßliche Sentiment fremd. Er bezeichnet vielmehr eine handgreiflich-bodenständige lebensweltliche Verwirklichung des neapolitanischen Wesens, angesichts aktueller, wechselnder oder wiederkehrender Herausforderungen.

2 Neapolitanische Liturgien und die Rekontextualisierung der namenlosen Toten

So verwundert es nicht, dass sich die Menschen Neapels für die unbedachten Toten, denen kein Priester ein Requiem las, kein Freund ein Gebet sprach und kein Nachbar das Grab mit einem Blumenstrauß schmückte, verantwortlich fühlten, oft sogar einen oder mehrere dieser Toten unter Inanspruchnahme des Schädels symbolisch adoptierten, also zu einem Teil ihres je eigenen Familien- und Lebenskontextes machten. Diese sympathische Hineinnahme war und ist (der Kult ist inzwischen offiziell verboten, was kaum jemanden stört) mit Riten und Regeln – letztlich also mit einem liturgischen Vollzug – verbunden, die keinesfalls alle diesem spezifischen Kontext entstammen, sondern zu jenen Ritualen gehören, die seit jeher dem sozialen Leben an den Rändern und dem Ende des Lebens Formen geben. Diese Rituale sind nicht nur familiär und allgemein lebensweltlich, sondern auch religiös-kirchlich geprägt. Aber das ist ohnehin selbstverständlich, denn in Neapel fällt es (noch) meist schwer, profanes und sakrales voneinander zu trennen. Es mag den nord- und mitteleuropäischen Menschen befremden, dass die Verstorbenen dabei auch zu Fürsprechern und Helfern gemacht werden, geradezu zu Kompliz/innen, dass sie als Glücksbringer für so profane Rituale wie die Lotterie oder die Spiele des SSC Neapel in Anspruch genommen werden.

Die simpatia des Neapolitaners ist zutiefst pragmatisch. Die Verstorbenen, unseren Unbedachten vergleichbar, werden wie selbstverständlich über das Ritual zu einem Teil des familiären und damit öffentlichen Lebens. In frappierender Weise mischt sich hier, was von jeher im Wesen der Liturgie angelegt war: Der öffent-

liche, behördliche und bürgerschaftliche Dienst ebenso wie die religiös-kirchliche Liturgie. »Eine inhaltliche Schnittstelle von Liturgie und Politik zeigt sich also schon in der Etymologie des Wortes.«⁵ Somit ergibt sich auch eine doppelte Differenz von Versenkung (Kontemplation)/Verdichtung und Expression/Entgrenzung. Diese Liturgie sakralisiert die Verstorbenen nicht, sondern lässt sie am alltäglichen Leben teilhaben. Dass sie (nicht nur unbedacht, sondern auch – aus Sicht der Sorgenden – namenlos) einen Namen bekommen, ist im Rahmen dieser pragmatischen napoletanischen Liturgie nur folgerichtig. Sie ist wahre Leiturgia, »öffentlicher Dienst« (Strathmann, 1942). Der ursprüngliche profane Gebrauch des Verbums λειτουργειν (leiturgein) und des Substantivs λειτουργια (leiturgia) bezog sich auf Dienstleistungen/Verwaltungsdienstleistungen aller Art (politisch-technischer Sprachgebrauch, a.a.O., S. 223 f.). Der vulgäre Sprachgebrauch adaptierte beide bald für jede Art von Dienstleistungen, z. B. auch von Handwerkern (a.a.O., S. 224). Bereits im hellenistischen Judentum (a.a.O., S. 225 f.) bezeichnete leiturgein Verrichtungen und Dienste im kultischen Kontext, schließlich auch im Neuen Testament (a.a.O., S. 232 ff.). »Der heutige kirchliche Gebrauch des Wortes ... lässt von der ursprünglichen Bedeutung (...) nichts mehr erkennen (a.a.O., S. 222). In Neapel treffen interessanterweise im Kult des Fontanelle Friedhofs kultischer und profan/vulgärer Gebrauch wieder aufeinander.

Die Fragen nach einer Verhältnisbestimmung von Liturgie und profaner gebundener Form, von der Sorge für die Seelen in einem christlich-religiösen und kirchlichen Kontext einerseits und in einem profanen beraterischen Kontext andererseits rücken die Gottesdienste für die Unbedachten in den Mittelpunkt des Interesses. Werden Menschen, die möglicherweise jede Form eines kirchlichen Rituals abgelehnt hätten, die sich selbst als Atheisten oder Agnostiker betrachtet haben oder die womöglich Juden oder Muslime gewesen sind, durch die Liturgie des Gottesdienstes für die Unbedachten dominiert? Und was soll mit jenen geschehen, die sich womöglich dennoch irgendeine Form ritualisierter Begleitung gewünscht hätten?

Ein Problem entsteht also womöglich dadurch, dass im Kontext des Gottesdienstes für die Unbedachten alle amtlich anonym Bestatteten, innerhalb *eines* unterschiedslosen ritualisierten, christlich (ökumenisch) markierten Kontextes zu Bedachten gemacht werden. Der kommunale Verwaltungsakt hingegen betrachtet sie ungeachtet ihrer einstigen Religionen, Konfessionen, Ideologien und möglichen atheistischen oder agnostischen Grundhaltungen, als ohne jeglichen religiösen oder spirituellen Ritus zu Bestattende. Hier werden also – umgekehrt – alle religiös und/oder konfessionell gebundenen Menschen im Rahmen der kommunalen Leiturgia (die ja de iure »öffentlicher Dienst« ist) dominiert. Beiden »Li-

5 »Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass einerseits das Politische Eingang in die Liturgie gefunden hat und andererseits sowohl Liturgie als auch der Begriff der Liturgie im politischen Bereich zu finden sind, politisch genutzt werden, ja sogar politisch sind. In vielen Zusammenhängen wird deshalb von ›Politischer Liturgie‹ gesprochen; ...« (Belafi, 2012, S. 252).

turgien« könnte also vorgeworfen werden, in je ihrer Weise keinen Unterschied zu machen, der einen Unterschied machte.

Falls also die Sorge um die Seele im sakralen wie im säkularen Kontext eine Bedeutung hat, dann stellt sich als nächstes die Frage nach dem »missing link«, der beide Kontexte miteinander verbände. Ich denke, dass die Spiritualität(en) eine solche Funktion übernehmen könnte(n). Ein Buch des Salzburger praktischen Theologen Anton A. Bucher liefert eine Fülle an Beobachtungen, Studien und Schlussfolgerungen und legt wichtige Grundlagen für die Erforschung des Phänomens der Spiritualität. Im Fazit, was denn Spiritualität sei, bleibt es trotz großer Forschungsanstrengungen der letzten Jahre nachvollziehbarerweise unbestimmt (Bucher, 2007, S. 56). Dennoch lege ich gern eine Definition von Spiritualität von R. I. Stoll (zit. n. Bucher, 2007, S. 10) zugrunde, die er 1989 formulierte und die meines Erachtens die Kriterien hinreichender Offenheit erfüllt: »Spiritualität ist mein Sein, meine innere Persönlichkeit. Sie ist, was ich bin – einzigartig und lebendig. Sie drückt sich aus durch meinen Körper, meine Gefühle, meine Urteile und meine Kreativität.«

Wichtig also ist es, festzuhalten, dass Spiritualität vielgestaltig ist und von unterschiedlichen Voraussetzungen ausgehen kann (Bucher, 2007, S. 26 ff.), indes keinesfalls immer auf einen Gott oder ein höheres Wesen bezogen sein muss. Ein solches missing link kann daher potenziell für alle – Religiöse wie Nichtreligiöse – in unterschiedlicher Weise verbindlich sein. Die Liturgie des Gottesdienstes für die Unbedachten sollte daher diese Spannungen nicht einebnen, sondern sichtbar und spürbar machen.

Um diesem Dilemma abzuhelpfen, könnte tatsächlich für jeden einzelnen verstorbenen Menschen, neben der formalen Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft oder Kirche, auch dessen religiöse Haltung – zuzüglich des womöglich eigens (mündlich oder schriftlich vor eventuellen Zeugen) bekundeten letzten Willens hinsichtlich einer religiösen beziehungsweise kirchlichen beziehungsweise konfessionellen Bestattung – ermittelt werden. Indes, die Zugehörigkeit zu irgendeiner evangelischen Kirchengemeinde, einer katholischen Pfarrgemeinde, einer jüdischen Kultusgemeinde oder einer Moschee/einem Moscheeverein ließe sich, wenngleich nur mit einigem Aufwand, vielleicht noch ermitteln. Doch wie sollen religiöse und spirituelle Bedürfnisse und Wünsche im Hinblick auf die Bestattung bei Menschen, die kein sie ausreichend betreuendes Beziehungsnetz mehr hatten beziehungsweise sich dessen aus unterschiedlichen Gründen entledigt haben beziehungsweise dessen entledigt wurden, erfüllt werden?

Liturgisch könnte dieser Befund nahelegen, mindestens Atheisten/Agnostiker und Religiöse/Gläubige voneinander zu unterscheiden und diese in einem ökumenischen Gottesdienst, jene in einer – wie auch immer zu gestaltenden – »weltlichen« Abschiedsfeier zu bedenken. Wer noch weiter differenzieren wollte, erweiterte den ökumenischen Kontext und zöge generell, von Fall zu Fall – oder vorsichtshalber immer – einen Imam und eine/n Rabbiner/in hinzu.

Seelsorglich könnte nahe liegen, die religiös-christlichen Menschen durch eine religiös-christlich profilierte Seelsorge (bzw. Jüd/innen durch eine jüdische, Muslime durch eine muslimische etc.) und atheistisch-agnostische Menschen etwa durch eine »profane«, säkularisierte Form der Seelsorge, wie sie im Konzept des Spiritual Care verwirklicht wird, zu bedenken. Denn »Spiritualität wird in der Spiritual-Care-Literatur als Basisqualität des Menschen aufgefasst – als eine Dimension oder Fähigkeit, die allen Menschen eigen ist – daher wird Spiritual Care auch als Angebot für alle gefordert«, damit sei ein »möglichst weites Verständnis von Spiritualität verbunden« (Heller u. Heller, 2014, S. 26), das also auch Gott von Fall zu Fall einbeziehen oder ausschließen kann. So erscheint Spiritualität im benannten weiten Sinne als tatsächlich tauglicher Missing Link.

Doch wäre dieses Sondieren, Versuchen, (Er-)Klären und Differenzieren wirklich von jener *simpatia* für unsere Verstorbenen getragen, wie ich sie im Falle der Neapolitaner/innen skizziert habe, oder eher von einem postmodernen Impuls, im Zuge umfassender *political correctness* allen gleichermaßen gerecht werden zu wollen und letztlich doch nur im Kontext mutloser Selbstgerechtigkeit zu verharren?

Die *simpatia* neapolitanischer Prägung denkt darüber nicht nach. Sie gibt den Verstorbenen in Form ihrer symbolisch vergegenwärtigenden Präsenz (ihren Schädeln) bald diesen, bald jenen Platz, lässt die einen einsam in ihrer Tuffnische, die anderen in Gesellschaft sein, angehäuft in einem Regal, mit selbst erdachten Namen benannt und mit Bitten aller Art überhäuft. Keine falsche Pietät, keine moralischen Skrupel hindern die Neapolitaner/innen daran, ihre »anime pezzentelle«, ihre bittenden Seelen sympathisch zu hören und sie aufzunehmen in ihren Lebenskontext, sie als Familienmitglieder zu akzeptieren, mit allen Konsequenzen, die das haben kann. Denn unter den Lebenden zu sein und eine Aufgabe zu haben, sei diese auch zuweilen fadenscheinig und auf den ersten Blick respektlos oder eigennützig, sorgt für die Seelen dieser Hineingerufenen, deren Bitten und Betteln erhört wurde.

3 Liturgie und Rekontextualisierung der Unbedachten als systemische Seelsorge

Die liturgische Form der Gottesdienste für die Unbedachten legt eine andere, keine analytische, die Unbedachten anhand der oben genannten Merkmale trennende, sondern eine synthetische, die Unbedachten unter dem Versprechen des Bedachtseins trotz unterschiedlicher Merkmale und Vorzeichen zusammenführende, ritualisierte Vorgehensweise nahe.

Praktisch zeigt sich das Bemühen, die Liturgie ständig solcherart weiter zu entwickeln, in zwei Gebeten, die fester Bestandteil der Liturgie des Bochumer Gottesdienstes für die Unbedachten sind. Beide Gebete haben inzwischen eine

Wandlung erfahren, die für sich spricht und den Prozess der würdigenden Vereinheitlichung unter dem Vorbehalt der Notwendigkeit beständiger liturgischer Veränderung markiert.

alt

Wir danken dir, Gott,
 der du jeden Menschen
 bei seinem Namen rufst,
 ihn kennst und liebst.
 Wir bitten dich:
 Gib unseren Verstorbenen
 deine Freundschaft und Treue.
 Schau auf sie und uns.
 Du, der weiß,
 was die Menschen bewegt,
 erbarme dich,
 sei gnädig
 und richte sie auf.
 Uns aber,
 die wir noch auf dieser Erde leben,
 Gib ein Empfinden
 für die Kostbarkeit
 der uns geschenkten Zeit
 Lass uns deine schützende Nähe spüren in allen Anfängen,
 in der Mitte
 und an den Rändern des Lebens,
 in Geburt und Sterben.
 Die Kraft deines heiligen Geistes
 stärke uns.
 Amen

neu

Wir begegnen
 dem Geheimnis des Lebens,
 vom Wort
 beim Namen gerufen,
 vom Wort
 beim Wort genommen;
 ersehnt, gespürt,
 dass wir nicht verloren gehen
 ist das Versprechen.
 Unsere Verstorbenen,
 sind geborgen
 im Licht allen Lebens,
 in Freundschaft und Treue.
 Behütet sei
 was uns bewegt,
 was uns anschaut in Liebe,
 was uns aufrichtet,
 uns und unsere Verstorbenen.
 Sehen,
 die noch auf Erden leben,
 die Kostbarkeit
 der Zeit?
 Dass wir sie genießen?
 Wir ersehnen Nähe
 in allen Anfängen,
 in der Mitte
 und an den Rändern des Lebens.
 Die Kraft
 die alles durchwaltet
 stärke uns.
 Amen

Ebenso deutlich wird das Bemühen um beständige Entwicklung in einer Ergänzung zu einem Gebet, das der Liturgie der Bestattung entnommen ist und dezidiert um Verzeihung für das bittet, was wir den Verstorbenen schuldig geblieben zu sein glauben. Darin bitten wir jene um Vergebung, die womöglich keinen christlichen, ökumenischen Gottesdienst zu ihrem Bedenken gewünscht hätten beziehungsweise denen aufgrund der ordnungsamtlich angeordneten Bestattung eine religiöse beziehungsweise kirchliche Begleitung verwehrt worden ist.

Du ferner Naher,
Du naher Ferner,
es gibt
unter unseren Toten auch jene,
die von sich aus kein Gebet,
keinen Gottesdienst
bei ihrem Abschied
gewünscht hätten.
Wir glauben,
auch sie bedenken zu dürfen,
hier und jetzt.
Wir wünschen ihnen Liebe
wie wir sie
aus dem Herzen
jenes Sinnes erleben,
den wir Gott nennen.

Ihn bitten wir:
Vergib uns,
wenn wir jenen,
die nicht hätten bedacht werden wollen
in diesem Gottesdienst
zu nahe getreten sind.

Auch denken wir
an jene Verstorbenen,
die auf kirchliche Begleitung,
auf ein biblisches Wort der Hoffnung,
ein hilfreiches Gebet der Gemeinde,
verzichten mussten.
Nimm du,
unser Beten, Bitten und Handeln
an ihrer Statt an,
sei ihnen nah
für immer.
Amen.

In Neapel habe ich in besonderer Weise verstehen gelernt, was wir tun, wenn wir im Gottesdienst der Unbedachten gedenken, sie zu Bedachten werden lassen. Natürlich ist diese unsere *simpatia*, wie wir Nordmenschenn sie leben, im Angesicht des Todes stets von der Pietät überformt. Kreativität und Respektlosigkeit, wie wir sie in Neapel im Umgang mit dem Tod vorfinden, sind uns in der Regel fremd. Von den Neapolitaner/innen könnten wir indes lernen, den Tod als Teil und Bedingung des Lebens, das Ungewöhnliche des Umgangs mit ihm als Widerstand gegen die Marginalisierung jener, von denen unsere moderne Gesellschaft nicht zu profitieren glaubt, zu akzeptieren. In Neapel wird der Tod – auch und vor allem der Randständigen – liturgisch und damit öffentlich hineingeholt in tägliche Rituale, um im wahrsten Sinne des Wortes – ganz unromantisch, aber pragmatisch sympathisch – mit den Verstorbenen zu leben. Wir könnten lernen, die liturgischen Impulse im Spannungsfeld von Sakralem und Säkularem zu nutzen, um die oft überfordernde und unerträgliche Komplexität des postmodernen Lebens zu reduzieren. Reduzierung von Komplexität ohne Wirklichkeitsverlust – so könnte der rettende Ausweg lauten. Dies ist aber nur in der Welt der Symbole möglich. Einfache Zeichen als wirkmächtige Deutungsmuster lassen selbst die Komplexität unserer Zeit begreifbar werden« (Belafi, 2012, S. 261, zit. Werner Weidenfeld).

Derart als Rekontextualisierung, als Widerstand gegen die Marginalisierung von Menschen in unserer Gesellschaft verstandene Liturgie führt zu einer systemischen Seelsorge, welche die Würde der Unbedachten wieder sicht- und spürbar werden lässt. Dabei korrespondieren die Schlichtheit und Konzentration der Liturgie mit dem systemisch seelsorglichen Impuls, die Komplexität des Systems der Gesellschaft – insbesondere im Hinblick auf die Differenz Zentralisierung/Marginalisierung – zu

reduzieren, um mit der symbolischen Kommunikation der Liturgie die Würde gerade jener Menschen zu bewahren, die besonders von den Entsolidarisierungstendenzen in unserer Gesellschaft betroffen sind – die Unbedachten.

Literatur

- Belafi, M. (2012). Die elementare Wucht einfacher Zeichen – Zum Verhältnis von Liturgie und Politik. In M. Glaab, K.-R. Korte (Hrsg.), *Angewandte Politikforschung* [seiten]. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bucher, A. A. (2007). *Psychologie der Spiritualität*. Weinheim: Beltz.
- Gunn, P. (1964). *Neapel. Stadt am Mittelmeer*. München: Piper.
- Heller, B., Heller, A. (2014). *Spiritualität und Spiritual Care. Orientierungen und Impulse*. Bern: Hans Huber.
- Morese, M. C. (2015). *Gebrauchsanweisung für Neapel und die Amalfiküste*. München: Piper.
- Sölle, D. (2010). Politisches Nachtgebet. In D. Sölle, *Gegenwind. Erinnerungen, Gesammelte Werke*, Band 12. Freiburg i. Br.: Kreuz Verlag.
- Strathmann, H. (1942). *leiturgeo* (λειτουργεω). In G. Kittel (Hrsg.), *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*, Bd. 4 (S. 221-229). Stuttgart: Kohlhammer.

Korrespondenzadresse: Pfr. Andreas Brenneke, Ev. Krankenhaus Castrop-Rauxel, Krankenhausseelsorge, Grutholzallee 21, 44577 Castrop-Rauxel